# Valesca.

**Roman aus dem Leben der deutschen Hauptstadt von August Hesse.**

(10. Fortsetzung.

Ha, das hübsche elegante Dämchen in der kostbaren Velzjacke und dem Tirolerhut, mit dem du dich einschlossest, rief Selma von Hüter lebendiger im Ausdruck als sonst gewöhnlich, das Dämchen mit den feinen Hackenstiefelchen und den rothen Handschuhen — jetzt versteh' ich dich, Alfred, und bitte dich öffentlich um Vergebung, wenn dein Amt es erforderte — —

Schon gut, liebes Kind, wir werden uns immer besser verstehen lernen. Der Zimmethandschuh, die Flora Hegele, besitzt eine Schwester mit Vornamen Josephine. Diese Josephine, dem Aeußern nach eine höchst respectable Person, hatte sich mit ihrem Liebhaber, einem höchst verwegenen und gefährlichen Gesellen, der seit einem Jahre aus dem Zuchthaus ausgebrochen ist, woselbst er eine zehnjährige Strafe zu verbüßen hat, überworfen. Glauben Sie wohl, meine Herrschaften, daß es Menschen gibt, die sich durch nichts, sag' ich, von dem gefährlichsten Raubthier unterscheiden? Nun wohl, solch ein Mensch ist der ehemalige Buchdrucker, den sie Drücker oder Drucker nennen. Dieser Drücker in Gemeinschaft mit andern hat den Ihnen allen bekannt gewordenen Einbruch in die Villa des verstorbenen Lazarski ausgeführt. Auch Dagobert Frey, der Erstochene, war bei dem Diebstahle thätig und der Anstifter Frey, ein zweiter Don Juan, wußte sich der Josephine Hagele ebenfalls liebenswürdig zu machen.

Josephine Hagele sah dies nicht ungern und war im Begriff, den Dagobert Frey in der Kellerwohnung ihrer Mutter aufzusuchen, als unglücklicherweise jener Drücker hinter ihnen herkam. Dicht an der Seite seiner Geliebten stieß er rücksichtslos seinen Nebenbuhler, seinen Genossen bei dem nächtlichen Besuche in der Villa Lazarski, von dem beide in jener Nacht soeben erst herkamen, nieder. Er hatte auch aus anderen Ursachen einen Haß auf jenen Frey geworfen. Frey benahm sich ihm gegenüber stolz und rücksichtslos; er verschmähte einen genauern Umgang mit Drücker. Drücker fürchtete von ihm Verrätherei und wußte, daß Frey eine nicht unbedeutende Summe Geldes bei sich trug, die später spurlos verschwunden ist. Dies Geld war ein Theil der eben erst gemeinschaftlich gewonnenen Beute. Drücker hatte es dem Todten geraubt. Unmittelbar nach dem Morde reiste Drücker mit der Ostbahn ab. Was er weiter gethan und wo er sich monatelang aufgehalten, weiß niemand. Jetzt aber ist er zurückgekehrt.

Er versuchte seine alten Verbindungen in dem Kellerlocale der Wittwe Hagele und mit deren Tochter Josephine wieder anzuknüpfen. Die letztere aber, seitdem er den Cassirer an ihrer Seite erstochen, verabscheut ihn. Weg mit deiner Hand! rief sie ihm voll Ekel zu, als er sie durch Handschlag begrüßen wollte. Die Folge dieser Unbedachtsamkeit war, daß Drücker ergrimmte und die entsetzlichsten Drohungen gegen Josephine ausstieß. Das Mädchen fürchtete sich, sie wußte, daß den Drohungen des Gefährlichen die That auf dem Fuße zu folgen pflegt. Sie klagte ihre Angst der Schwester, und diese, der Zimmethandschuh, unternahm es, für die Sicherheit des bedrohten Lebens der Josephine den Beistand der Behörde anzurufen. Dies der Grund, weshalb Flora sich mit ihrer Anzeige meldete, ihre Wissenschaft von dem Tode des Commis mag ihr auch sonst wohl schwer auf der Seele gelegen haben. Dem Staatsanwalt haben wir die Sache leicht gemacht; er darf nur die Anklage erheben und darf die Gerichte nicht erst mit weiteren Ermittelungen behelligen.

Die ruhmredige Auseinandersetzung des Polizeiassessors über die Gefangennahme des Rentners Hünernest unterdrückte bei den nächsten Gängen jedes andere abweichende Tischgespräch. Nur Wolfgang war nicht recht bei der Sache. Seine Blicke ruhten unabläßig auf seiner Tischnachbarin, Fräulein Betty d'Israeli, und über seinem Geplauder mit dieser Freundin vernachlässigte er sogar, was sonst nie von ihm geschehen, die Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit auf die gehörige Ordnung und Bedienung seiner Gäste.

Erzählen Sie doch auch etwas näheres von dem Zimmethandschuh, Herr Assessor, sagte der Rittmeister Latour. Frau Selma von Hüter wünscht jedenfalls noch eine genauere Beschreibung Ihres Zusammenseins und alles dessen, was gesprochen und geschrieben wurde. Auch wir nehmen begreiflicherweise an allen schönen Verbrecherinnen besondern Antheil. Und schön war doch der Zimmethandschuh, nicht wahr, Herr Assessor?

Selbstverständlich, bemerkte der Professor von Lerbach — wie hätte er sonst unsere liebenswürdige Frau Assessor so bedenklich aufregen können.

Für ein Furioso hat Fräulein Selma Verena nie besondere Anlage gezeigt, meinte der Professor Deitlinger, aber das Larghetto gelang ihr besonders, ein Staccato hab' ich niemals von ihr gehört.

Der Assessor lachte. Meine Frau treibt gar keine Musik mehr, ich bilde sie jetzt zu meinem Secretär heran, und dabei wird sie wohl bald genug einsehen, daß bei unsern Verhandlungen und Feststellungen das Herz, ich sage auch das Gemüth und Gefühl aus dem Spiele bleiben muß.

Diese paradoxe Behauptung rief allgemeinen Widerspruch, auf Seiten der Damen einen wahren Sturm der Entrüstung hervor.

Alfred, ich kenne dich nicht wieder, tönte Selmas Stimme dazwischen. Er ist ein Heuchler, er verstellt sich, ich kenne sein Herz besser.

Die Meinung der Mehrheit ist, rief der Professor Lerbach, daß jede gute und menschliche Handlung, selbst das über den Niedrigsten und Schlimmsten gefällte Urtheil, aus der Quelle geschöpft sein muß, aus welcher im Anfange das ganze Gebilde des menschlichen Körpers hervorging, aus dem Herzen!

Wir kommen aus dem Gebiete des Thatsächlichen auf philosophische Unterscheidungen, wohin ich allerdings nicht zu folgen vermag, vertheidigte sich der Assessor von Hüter. Sie werden mir aber recht geben, daß der Stimme des Herzens allein gefolgt zu sein, in der Welt schon das größte Unheil angerichtet hat. Wir in unserer amtlichen Thätigkeit müssen uns gewöhnen, nicht nach dem Gefühl, sondern nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes zu verfahren.

Odysseus ließ — schob der Professor ein, als die Sirenen lockten, sich an den Mastbaum seines Schiffes festbinden.

Sind Sie diesem Beispiele gefolgt, Herr von Hüter, fragte der Rittmeister Latour, als der Zimmethandschuh bei Ihnen eintrat?

Wenn ich auch nicht Odysseus bin, entgegnete der Gefragte, so weiß ich doch, daß die Klugheit die größte Vorsicht bei dem Verkehr mit Personen gebietet, gegen welche einschreiten zu müssen wir in die Lage kommen können. Ein zweiter Beamter ist daher regelmäßig an meiner Seite. Bei der Rücksprache mit der Flora Hagele war dies ebenso der Fall, liebe Selma. Dies war umsomehr geboten, als ihre Aussage nicht blos den Drücker, dessen wir noch nicht habhaft sind, betraf, sondern auch eine andere sehr bedenkliche Persönlichkeit, gegen welche die Flora Hagele nur Schritt vor Schritt mit ihren Bezichtigungen hervortrat, da dieselbe in nahen Beziehungen zu ihr selbst stand. Es war daher erforderlich, den Nachweis des Mangels jeder gewaltthätigen Befragung sogleich zur Hand zu haben. Das große Ergebniß dieser Befragung war denn auch die Festnahme jener Persönlichkeit, des bereits erwähnten Rentners Hünernest sowie eine Durchsuchung der Wohnung desselben, welche die bedeutsamsten Aufschlüsse über eine lange Reihe bisher unentdeckt gebliebener Frevelthaten lieferte.

Der Rittmeister Latour wandte sich zu der neben ihm sitzenden Dame, der Frau des Architecturmalers Schirm. Dieser Mensch, der Assessor, ist unausstehlich mit seinen Criminalgeschichten. Ich bin nicht musikalisch und aus dem letzten Concerte der Selma Verena weggelaufen, weil meine Nerven — Sie haben kein Vorrecht darauf, meine Gnädigste — von dem Schwirren der Saiten aufs äußerste angegriffen waren. Aber ich will lieber die Selma noch einmal hören, wenn dadurch ihr Mann zum Schweigen gebracht werden könnte.

Ich finde das nicht, entgegnete die Dame, — o, ich höre dergleichen Schauergeschichten gern! Man schläft so schön danach und wenn man des Nachts einmal aufwacht, fürchtet man sich. Mein größter Wunsch ist immer gewesen, einmal einer Schwurgerichtsverhandlung beiwohnen zu können, allein man sagt, das wäre für Damen nicht recht schicklich.

Sie haben es auch nicht mehr nöthig, erwiederte Latour; wir sind heute hier in voller Activität, weniger Baron Berns Gäste als Geschworene, die der Assessor anredet.

O, Herr v. Hüter, wandte sich die Dame, ihren Fächer senkend, hinter dessen Schutze die zuletzt gedachte, leise Zwiesprache stattgehabt hatte, an den Assessor. Sie nannten den Namen Hünernest. Wird wohl gegen diesen Mann öffentlich verhandelt werden, und darf man wohl der künftigen Verhandlung zuhören?

Hünernest, sagte der Rittmeister ärgerlich, ein seltener Name, der wie die ganze Geschichte zu unserer Unterhaltung wohl nur erfunden ist.

Aeußerst scharfsinnig bemerkt, was den Namen anbelangt, bemerkte der Assessor. Hünernest, Philipp Hünernest, so wurde er fälschlich bezeichnet; er selbst nannte sich so, sein wahrer Name aber ist Philipp Berg. Er stammt aus einer recht achtbaren Familie, die noch in der Residenz durch Angehörige, welche von seiner Existenz nichts wußten, vertreten ist. Er ist ein Sohn des verstorbenen Geheimraths Berg, eines geschätzten Beamten und verdienstvollen Patrioten. Schon vor vielen Jahren ist er seinen Eltern entlaufen. Ein völlig verwahrloster, sittlich versunkener Mensch, der Genosse jenes Frey, der diesen erstach.

In diesem Augenblicke ließ Wolfgang, der dem Gespräche nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, die Champagnerschalen von neuem füllen. Während er mit diesem Befehle sich an die Dienerschaft wendete, entging ihm, daß Doctor Richard Reinland bleich wie eine Leiche wurde und von dem Stuhle gesunken wäre, hätte er sich nicht mit beiden Händen noch an dem Sitz festhalten können.

Dieser ohnmachtähnliche Zustand, hervorgerufen durch die Mär von dem Bruder Valesca Bergs, dauerte indeß kaum eine Viertel-Secunde. Reinland faßte sich schnell wieder und stürzte ein Glas voll des schweren Rheinweines herunter, der zu dem Rehziemer auf die Tafel gesetzt worden war.

Wolfgang erhob sich, und an sein Glas schlagend, sprach er mit lauter Stimme. Viele Neuigkeiten grauser Art sind hier erzählt worden, geeignet, unsern Wein zu trüben, geeignet, die von Gerold gespendeten Austern zu veranlassen, in ihre kaum aufgesperrten Schalen sich wieder zu verbergen, die Hummer bis zu den Scheren erblassen zu machen. Es ist Pflicht des Symposiarchen, dem guten Geschmack aufzuhelfen durch erfreuliche, vielleicht nicht ganz unerwartete, aber von Ihnen darum doch gewiß mit Freuden begrüßte Botschaft. Mancher von Ihnen hat gefürchtet, ich würde ein Opfer der Hai- und Sägefische in der Südsee bei dem Abgang nach einer dort neu erworbenen deutschen Station werden.

Es wird zu Ihrer Beruhigung gereichen, daß ich nicht nur auf meine politische Carriere, auf jede Anstellung im Staatsdienst, sondern auch auf jedes Vorrecht eines Junggesellen von heute ab verzichtet habe. Ich habe die Ehre, in Fräulein Betty d'Israeli Ihnen meine heißgeliebte Braut, die künftige Gefährtin meines Lebens, vorzustellen. Mein einziger Beruf wird fortan sein, die Liebe der edlen und vornehmen Künstlerin zu lohnen. Stoßen Sie an: Das neue Brautpaar soll leben!

Dem anfänglichen Schweigen des Staunens und der Ueberraschung folgte nach diesem Toaste, den Wolfgang, das Glas in der einen Hand, die andere um den Nacken der Geliebten gelegt, gesprochen hatte, ein nicht endenwollender Jubel. Alles sprang von den Stühlen und umringte das Brautpaar mit herzlichen und lauten Glückwünschen.

Auch Doctor Reinland, langsam und schwankend, nahte sich mit dem gefüllten Glase.

Ha! rief mit heller, das Gewühl durchdringender Stimme der Professor von Lerbach, ein begeisterter Verehrer der d'Israeli, der Baron Bern ist der glücklichste der Sterblichen! Auf ihm ruht fortan der ewige Glanz, der aus dem göttlichen Wesen unserer heimischen Kunst strahlt. Berühmt wie seine Gattin wird unser Freund schon durch das Band der Ehe sein, selbst wenn die vielen eigenen Verdienste, die er um deutsche Musik, Malerei und Poesie hat, ihm nicht schon den Kranz des Raumes auf die Stirn gedrückt hätten.

Der Doctor Reinland senkte seinen Arm, dessen Hand den Champagnerkelch krampfhaft hielt. Berühmt — berüchtigt! murmelte er vor sich hin. Schmerzlich empfand er den Gegensatz seines Schicksals zu dem des Freundes, indem er, seinen Glückwunsch zu stammeln, an die vor Entzücken strahlende Betty d'Israeli herantrat. Ein Glanz lag über dem zu ihrem Verlobten hingewandten Antlitz, der diesem letzteren einen nie geahnten Ausdruck, ihren unregelmäßigen Zügen den Schimmer von Hoheit und unaussprechlicher Seligkeit verlieh. Aus dem Angesicht Wolfs strahlte dieser Glanz zurück.

Sie werden das Glück meines Freundes Zeit seines Lebens sein, sagte er, mit ihr anstoßend, bewegt. Ihr Name, dem seinen zugesellt, ist reinste Harmonie.

Dann wandte er sich ab und verließ unbemerkt und still den Kreis der immer stürmischer sich gestaltenden angeregten Gesellschaft.

## Zwanzigstes Capitel.

Wenn der Zufall, oder sagen wir lieber die Vorsehung, der strafenden Gerechtigkeit nicht so häufig in die Hände arbeitete, so würde die Letztere oftmals um ihre besten Erfolge gebracht. Die Mittheilungen, welche der Assessor von Hüter am Verlobungstage Wolfgangs von Bern-Ergestedt gemacht, lieferten dafür Beweis genug. Der Verrath des Zimmethandschuhs brachte eine Reihe der schwersten Verbrechen an das Tageslicht, sie hellten das Dunkel, welches bisher über die Ermordung Dagobert Freys geruht, sie führten zur Entdeckung der Thäter des Lazarski'schen Einbruchs und lieferten den Rentier Hünernest der irdischen Vergeltung aus.

Daß der Name Hühnernest, unter welchem der sogenannte Rentner lange Zeit unerkannt in dem Vororte gelebt hatte, ein angenommener sei, wurde sogleich vermuthet. Nachforschungen, die in Hamburg, wo Hühnernest früher sich aufgehalten, angestellt wurden, und die Auskunft von London, welche das Auswärtige Amt erzielte, führten zu der Gewißheit, daß unter diesem Namen der vor vielen Jahren entwichene Sohn des Geheimraths Berg, jener Philip, der in seinem sechzehnten Lebensjahre den Weg des Verbrechens betrat, sich vermummt gehalten hatte. Philipp Berg, in die Enge durch die schlagendsten Beweise getrieben, mußte dies selbst schließlich zugestehen.

Er wurde seiner Mutter, er wurde seiner Schwester vorgestellt. Die letztere vermochte ihn, da sie bei seiner Entfernung noch ein kleines Kind war, nicht wieder zu erkennen, der Mutter aber war es nicht möglich, ihn abzuleugnen. Eine Thränenfluth entstürzte den Augen der Frau Ludovica. Sie warf sich auf ihre Kniee, umfaßte die seinigen.

O Philipp, Philipp, rief sie, müssen wir uns so wiedersehen!

Diese Wiedererkennung wirkte auf Valesca und die Mutter sehr verschieden. Valesca empfand die Last einer neuen Schmach; diese Last drückte ihre Gemüthsstimmung immer tiefer und befestigte sie in dem einmal gefaßten Entschlusse umsomehr, als das Zerwürfniß mit der Mutter durch den Gegensatz der Empfindungen noch klaffender wurde.

O, wäre er längst gestorben, hätte das Meer doch den Unseligen im tiefsten Schoße begraben, ehe er zu uns zurückkehren und das Andenken seines braven Vaters schänden konnte! So äußerte sie zu der Mutter auf dem Heimwege aus dem Gefängnisse. Die Mutter warf ihr einen zornesfunkelnden, vernichtenden Blick zu. Dein Herz ist von Stein, rief sie, du hast es in jeder Lebenslage bewiesen, als du den Doctor Reinland und viele andere von dir stießest, die das Glück deiner Mutter zu machen imstande waren. Mag Philipp auch schlecht sein, wer weiß, welche Wege ihn zum Abgrunde geleitet haben. Aber sein Herz ist nicht wie deines — ich sah es an seinem Zittern, an der Thräne seines Auges, als er meine Verzweiflung bemerken mußte!

Ja, ein Stein war das Herz Valescas, aber ein Edelstein. Was nützt jene übertriebene mütterliche, blinde Zärtlichkeit, die so oft der Anlaß zum Verderben verzogener Kinder bietet, was nützt die Liebe in Fällen, wo ernste, strenge Zucht geboten war? Und vor dem Bösen, welches den ganzen Menschen unrettbar vergiftet hat, muß auch die liebevollste Theilnahme weichen, will sie zum Mitschuldigen des von Gott und Menschen verspottenden Frevlers sich nicht machen. Es gibt Thaten, entgegnete Valesca, welche die Bande des Blutes lösen!

An demselben Tage, wo Frau Ludovica und Valesca diese Worte wechselten, erhielt der Assessor von Hüter einen neuen Beleg für die Behauptung, daß die Vorsehung sehr häufig das Richteramt der Vergeltung übt. Der Drücker, der fluchwürdige Genosse Philipps, war seit dem Morde Freys spurlos verschwunden. Alle Nachforschungen nach ihm, die in der letzten Zeit mit erneutem Eifer angestellt wurden, blieben fruchtlos. An dem erwähnten Tage aber meldeten sich, von namenloser Angst getrieben, Flora und Josephine Hagele abermals in dem Amtszimmer. Ach, Herr Assessor, flehten sie beide abwechselnd, retten Sie uns, schützen Sie uns, erlassen Sie einen Haftbefehl gegen uns, sperren Sie uns in Moabit ein, in die sicherste Zelle. Er ist wieder hier, Drücker hat sich gezeigt. Josephine soll um vier Uhr an der Flora im Thiergarten sein. Er will sie sprechen. Hier ist ein Zettel, von seiner Hand geschrieben. Er schießt mich nieder, jammerte Josephine, ich weiß es, ich kenne ihn, und ich möchte noch nicht sterben.

Hüter suchte die beiden Mädchen zu beruhigen. Allein vergeblich. Sie kennen ihn nicht, wiederholten beide, aber wir kennen ihn. Es ist mein Tod! klagte Josephine.

Und doch — sagte der Assessor endlich — Josephine muß seiner Aufforderung Folge leisten. Sie müssen, schönstes Kind, zu der bestimmten Zeit im Thiergarten bei der Flora sein. Es soll Ihnen nichts geschehen, ich versichere Sie. Verlassen Sie sich auf mich. Sie sollen dergestalt gesichert sein, daß Ihnen nicht ein Härchen gekrümmt werden kann. Er ist geknebelt, ehe er die Hand rührt.

Allein die beiden Mädchen waren allen Vorstellungen unzugänglich. Der Assessor war in einer gelinden Verzweiflung. Ein Mittel, die Josephine Hagele zu zwingen, auf dem Floraplatze sich zu zeigen, gab es nicht. Der Assessor mußte einen andern Plan entwerfen. Nun gut, sagte er endlich, wenn Sie zu feige sind, die fünfhundert Mark zu verdienen, die auf seine Ergreifung ausgesetzt sind, so muß ein anderer gehen. Lassen Sie Hut, Schleier, Umhang und Sonnenschirm hier, Josephine. Ich gebe Ihnen, da Sie sich fürchten, einen Schutzmann mit, der Sie begleiten und von Ihnen nicht weichen soll, bis wir den Drücker gefangen haben. Sie sollen sehen, punkt vier Uhr Nachmittags ist er in unserer Gewalt.

Er klingelte und gab seine Befehle, die darauf hinausliefen, daß ein Polizeibeamter, dessen Figur Aehnlichkeit mit der Gestalt Josephinens hatte, in Weiberkleidern, mit Hut, Schleier, Umhang und Sonnenschirm Josephinens ausgerüstet, den Verbrecher an dem bezeichneten Orte erwarten und wohlbewaffnet und von zahlreichen, ebenfalls verkleideten versteckt aufgestellten Schutzleuten unterstützt, die Festnahme ausführen sollte.

Voller Erwartung wurde dieser Plan in's Werk gesetzt. Allein die ausgesandten Beamten kehrten nach Verlauf der ihnen bewilligten Zeit mit der Meldung zurück, daß nichts verdächtiges sich habe blicken lassen. Drücker war vielleicht gewarnt oder die beiden Schwestern Hagele waren das Opfer einer Mystification geworden.

Um 3 Uhr Nachmittags schlenderte ein nachlässig gekleideter, wüst aussehender Mensch auf dem Trottoir die Linden entlang nach dem Brandenburger Thore zu. Dem schwankenden Gange nach hielten die Personen, welche ihm begegneten, den Menschen für einen betrunkenen Matrosen. Damit stimmte sein freches und unverschämtes Gebaren. Er schlenkerte die langen Arme und spie auf das Pflaster. Er wich keinem der ihm Begegnenden aus und holte, in der Mitte der Straße stehen bleibend, eine Cigarre und Streichhölzchen aus der Westentasche hervor. Er zündete die Cigarre an, nachdem er das Streichhölzchen an seinen Beinkleidern angestrichen hatte. Das noch brennende Hölzchen warf er einer vornehmen Dame, die ihm begegnete, auf das Kleid, sodaß diese erschrocken mit beiden Händen zufassen mußte, um nicht in Flammen zu gerathen.

Der kräftige Griff eines Schutzmannes, welcher den frechen Menschen beobachtet hatte, schleuderte ihn herum. Marsch, fort mit dir! herrschte der Beamte dem am Kragen Ergriffenen zu. In diesem Augenblick zog der Letztere einen Revolver. Der Faustschlag eines zweiten Schutzmannes schlug die Waffe nieder. Aha! So meinst du es — sagte der ersterwähnte Beamte. Das ist kein gewöhnlicher Strolch. Halten wir ihn fest.

Ein kurzer Widerstand war bald überwunden, und ohne großes Aufsehen wurde der fremde Mensch in einer herbeibeorderten Droschke fortgeführt.

Die ausgesprochene Vermuthung, daß man es mit keinem gewöhnlichen Landstreicher zu thun habe, bestätigte sich. Auf dem Wege nach dem Floraplatze war Drücker — der lange Zeit vergeblich gesuchte Verbrecher, aus einem nicht eben im Straßenverkehr ausgewöhnlichen, geringen Anlasse der Obrigkeit in die Hände gefallen, und es erklärte sich, weshalb er bei dem geplanten Stelldichein an der Flora im Thiergarten nicht erscheinen konnte.

Mit Drückers Festnahme war der letzte Anstoß beseitigt, welcher der Erhebung der Anklage gegen seine Genossen, unter denen Philipp Hühnernest besonders sich auszeichnete, noch entgegengestanden hatte.

Der Proceß gegen Hühnernest reizte die Neugier des auf Verbrechen lüsternen Publikums umsomehr, als verlautete, daß Hühnernest aus einer angesehenen Beamtenfamilie stammte und der Bruder der bekannten blonden Vally sei.

An dem Tage, an welchem Valesca Berg die Vorladung zu einer Zeugenvernehmung vor dem Untersuchungsrichter erhielt, verließ sie unmittelbar darauf nach einem kurzen und bewegten Abschied von der Mutter die gemeinschaftliche Wohnung.

Valesca hatte ihre kleinen Schmucksachen, Broche und Ringe, sämmtlich heute abgelegt. In dem Beikästchen der Commode befanden sich einige Thaler, die sie erspart und einige silberne Schaumünzen, Andenken an ihren verstorbenen Vater. Sie überreichte die Schlüssel der Mutter, die sie gedankenlos hinnahm. Dann ging sie. Die Mutter fragte nicht einmal, wohin?

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Es wird spät; wohin nur Valesca gegangen sein mag? fragte Frau Ludovica sich selbst. Ich will inzwischen den Thee bereiten. Sie muß doch bald kommen.

Während ihre Mutter auf diese Weise ihre Besorgniß um das längere Ausbleiben der Tochter zu beschwichtigen versuchte und soeben die Lampe angezündet hatte, wurden hastige Schritte auf der Treppe hörbar. Dann erklang die Schelle lauter als sonst.

Gleich darauf trat ein unerwarteter Besuch in das Zimmer der Geheimräthin.

Willkommen und herzlich gegrüßt, liebe Ludovica, rief in freudiger Erregung eintretend der Doctor Heinrich Gemkenthal. Er umarmte und küßte die Geheimräthin.

Du, Heinrich? Welch ein Wunder! Wie lange hast Du Dich nicht blicken lassen. Aber es ist Dir in der Zwischenzeit, wo wir uns nicht sahen, gut ergangen. Du siehst so frisch, jugendlich und unternehmend aus! Wir glaubten, Du hättest uns vergessen.

Die frische Seeluft, die mich angeweht, mag mir wohl gethan haben und mir Farbe verleihen. Wie bin ich froh, glücklich wieder angelangt zu sein.

Du wart verreist — und lange Zeit, wochen- und monatelang?

Du fragst — das nimmt mich Wunder. Ist denn mein Brief aus New York nicht bei Euch angelangt?

Ein Brief — in der That, nein! Und aus New York? Du hast nicht nöthig, Deinen Scherz mit uns zu treiben.

Scherz? Ich verstehe dich nicht. Sollte der Brief verloren gegangen sein? Er enthielt eine kleine Summe Geldes. Doch das nebenbei. Du weißt also wirklich nicht, daß ich drüben in Amerika war? Es handelte sich um Einrichtung eines überseeischen Zweiggeschäfts. Mein erster Commis hat dort ein Verlags-Comptoir eröffnet, verbunden mit einer deutschen Lesehalle. Er verlangte meinen Beistand, rechnete auf meine Theilnahme und meine Mittel. Ich mußte seinem Wunsch entsprechend selbst hinüberkommen. Ich reiste, ohne Berlin zu berühren, unmittelbar von Stuttgart, wo ich ebenfalls Geschäfte hatte, über Havre. Eine angestrengte, ungewohnte Thätigkeit. Ich habe einige Wochen dafür büßen müssen, die ich krank, dem Tode nahe, in New York verbrachte. Gott hat geholfen. Nun bin ich wieder gestählt und freue mich der wiedergewonnenen Heimath und meiner Lieben. Erst heute angekommen, ist mein erster Weg zu euch.

Er sah sich in dem Gemache um, wie als suche er etwas. Dann nahm seine Miene das Gepräge der Traurigkeit an. Ach, sagte er, ich vergaß. Ich dachte, es wäre noch wie ehedem. Doch ich finde unsere liebe, süße Valesca nicht mehr hier. Sie ist gewiß inzwischen dem Gatten gefolgt und die glückliche kleine Frau des Doctor Reinland.

Frau Ludovica seufzte und verstummte.

Du ängstigst mich. Ist Valesca nicht glücklich?

Ach, lieber Heinrich, du hast doch gewiß erfahren, daß Doctor Reinland — sie stockte.

Nun, Reinland?

Aus der Partie ist nichts geworden. Reinland hat gebrochen und die Geschenke zurückgeschickt.

Diese Nachricht, welche Ludovica umständlich und unter Thränen wiederholte, machte auf Gemkenthal keineswegs den niederschlagenden Eindruck, welchen Ludovica erwartet hatte. Nun tröste dich, das ist kein Unglück, meinte Gemkenthal, vielleicht sind dem lieben Kinde viele Kümmernisse erspart. Sie wird dich nicht haben verlassen wollen. Sicherlich ist die Auflösung des Verhältnisses durch sie selbst gewünscht worden.

Ei, du böser Mensch! Wenn es nach dem Kopfe eines alten Junggesellen ginge, so käme kein Mädchen unter die Haube.

Doch wo ist Valesca? warum läßt sie sich nicht sehen?

Sie ist seit heute früh von Hause fort. Ach, lieber Heinrich, wir haben recht viele Schicksale gehabt, seitdem du dich von uns fern hieltest. Setze Dich nur. Valesca bleibt länger als gewöhnlich aus. Wüßte sie, daß du hier wärest, wie würde sie sich beeilen. Nimm einstweilen eine Tasse Thee an. Wir haben nichts besseres zu bieten. Doch halt! Vielleicht ein Glas Wein. Es war für einen andern bestimmt, der es nicht annehmen durfte.

Gemkenthal war unruhig. Ich möchte unsere Valesca so gern wiedersehen, sagte er. Sie bleibt auffallend lange aus.

Ja! — Sie ist auch in der letzten Zeit recht mißmuthig gewesen. Es hat vielerlei Unannehmlichkeiten gegeben. Setze dich nur, ich kann nicht sehen, daß du länger stehst. Ich will dir alles erzählen. Denke Dir: Philipp, mein armer Philipp ist wieder zum Vorschein gekommen.

Zum Vorschein, sagst du. Wo ist er? Nicht bei dir — du weinst?

Ach, Heinrich, keine Freude wird uns ungetrübt zutheil. Man beschuldet den Philipp schwerer Vergehungen. Gewiß, zum größten Theil mit Unrecht. Er ist — er ist im Gefängniß.

Gemkenthal lehnte sich erschrocken in dem Armsessel zurück, auf dem er Platz genommen hatte, und hörte mit krampfhaft gefalteten Händen die weitere Erzählung der Geheimräthin über die Gefangennahme Philipps, über die Anklage seiner Genossen und dessen, was Philipp selbst verschuldet haben sollte, an.

Mein Gott! sagte er, ich habe von Philipp Hünernest, von dem getödteten Frey und seinem Mörder so vielerlei in den Zeitungen gelesen. Es ist entsetzlich, und dieser Name Hünernest ist ein angenommener, hinter dem dein Sohn Philipp sich verbarg? O, wäre der Unselige doch nie wieder zum Vorschein gekommen und hätte in dem Weltmeer, das ihn getragen, sein wohlverdientes kaltes Grab gefunden!

Die Geheimräthin starrte ihn an. Du und Valesca, rief sie leidenschaftlich, seid einerlei Meinung. Valesca hat mich durch dieselben Worte gekränkt. Edle Seelen finden einander.

Es gelang der gütigen Zusprache Gemkenthals, ihren Zorn zu besänftigen. Wohl, ich begreife, schloß er, daß das Herz einer Mutter, immerhin noch eine kleine Entschuldigung findet.

Philipp, armer Philipp, schluchzte Ludovica. Das böse Wort Valescas über dich ist wie ein zweischneidiges Schwert zwischen Tochter und Mutter gefahren. Valesca und ich haben seitdem nicht mehr friedlich miteinander gelebt.

Das darf nicht sein, darf nicht sein, zwischen Mutter und Tochter, äußerte Gemkenthal, den diese Aeußerung Ludovicas offenbar besorglich machte. Valesca, unser liebes Kind, hat sicherlich Dich nicht kränken wollen. Und sie ist in Unmuth von Dir geschieden? Es ist spät. Wann ging sie fort?

Eine wachsende Unruhe machte sich bei Gemkenthal, als er so fragte, bemerklich. Er sprang auf und maß mit hastigen Schritten das Zimmer. Ich habe sie heranwachsen sehen, diese zarte, bescheidene Menschenblüthe. Als Kind trug und schaukelte sie mein Arm. Niemals, nein, niemals hab' ich eine Regung von Haß, von verhaltener Bitterkeit an ihr bemerkt. Sie liebte die Wahrheit, die Tugend, als sie sich lieblicher als alle ihre Gespielen entfaltete. Mit treuer Sorge opferte sie ihren nächtlichen Schlaf der fleißigen Arbeit für den Unterhalt der Mutter. Das Leid, welches böse Menschen über sie brachten, trug sie mit Sanftmuth und ohne Haß.

Er hielt plötzlich nach diesen Worten inne und blieb vor der auch ihrerseits nachdenklich gewordenen Ludovica stehen. Wann verließ sie Dich? fragte er mit scharfem Tone, in welchem Anlaß, und ist sie jemals so lange als heute fern von Dir geblieben?

Seit heute Vormittag. Sie ging nicht im Zorn. Sie nahm zärtlichen Abschied von mir. Sie ließ mir den Schlüssel zu ihren kleinen Ersparnissen zurück, wenn ich von denselben in ihrer Abwesenheit etwa Gebrauch machen müßte — meinte sie.

Gemkenthal sah nach der Uhr. Die neunte Stunde! rief er. Und Du bist unbesorgt? O, mich überfällt Angst, wenn ich das, was Du gesagt, näher bedenke. Gewiß, es ist ihr ein Unglück widerfahren.

Sollte sie wie Philipp uns verlassen haben?

Gemkenthal schüttelte heftig den Kopf. Nenne, ich bitte Dich, die beiden Kinder nicht neben einander. Wo ist der Commodenschlüssel?

Hier!

Gemkenthal nahm hastig den dargereichten Schlüssel und öffnete das Commodenfach. Ihre Ringe, ihre Brosche, die sie täglich trug — ich kenne sie! rief er zurückfahrend und erbleichend.

Und da ein nicht versiegelter Brief an mich. An meine Mutter!

Danaben eine Ladung des Criminalgerichts als Zeugin! rief Gemkenthal und entriß mit zitternder Hand den Umschlag des Briefes der Geheimräthin. Er überflog den Inhalt. Sein Athem keuchte als er las: „Ich weiß, daß ich Dich oftmals gekränkt habe, liebe Mutter, daß ich oft Deinen Willen entgegen war. Ich bitte Dich in dieser Abschiedsstunde recht herzlich um Vergebung. Gedenke meiner, wenn Du diese Zeilen liest, und ich nicht mehr an Deiner Seite weile, in alter Liebe. Alle Menschen wenden sich von der blonden Vally, der Schwester Philipp Hünernests, mit Spott und Verachtung ab. Ich weiß, daß ich durch meinen Ruf den Doctor Reinland ebenfalls unglücklich gemacht habe — ich war bereit — Deinetwegen — seinem Wunsche Folge zu geben; er hat die Hand der berüchtigten blonden Vally zurückgestoßen, die sie nach ihm ausstreckte. Ach, selbst Heinrich Gemkenthal hat uns verlassen, wie ich glaube aus demselben Grunde.

(Fortsetzung folgt.)

---

— Mißverständniß. Vertheidiger (bei seinem Clienten im Gefängniß): Ja, ich würde Sie schon leicht vom Diebstahl losbringen, würden nicht die Indicien noch an Sie zum Verräther. Dieb: Hm, hätt' ich das ahnen können, so hätte ich gleich die Indicien mitgestohlen.

— Verrannt. Hauptmann (zum Feldwebel): Hören Sie, Feldwebel Schwarz, schon wieder ist ein Mann über den Zapfenstreich ausgeblieben; hatten Sie es ihm vielleicht erlaubt? Feldwebel: Nein! Ich werde doch nicht so dumm sein, ich bin ja kein Compagnie-Chef.

## Die Geisterhand.

Unlängst ereignete sich in der Familie des Geheimen Kommerzienraths L. ein Vorfall — so lesen wir im Berliner „Kleinen Journal", — welcher noch einmal die in den letzten Wochen abgehandelte spiritualistische Gespensterfurcht wachzurufen bestimmt war, und den wir deshalb zu Nutz und Frommen unserer Leser hier mittheilen. Fritz, der dreizehnjährige Sohn des Geheimraths, ein frühreifer, begabter Junge, der es nicht unterließ, mit Aufmerksamkeit die lokalen Spalten der Tageszeitungen zu studiren, hatte naturgemäß jenen erschütternden und unheimlichen Vorgängen in den Mädchenschulen sein höchstes Interesse zugewendet. Er hatte, der Sohn eines klar denkenden Vaters, in dessen Familie jene Vorfälle als Unfug gebrandmarkt wurden, sehr eingehend über die Entstehungsgründe der an den Schultafeln sichtbaren Geisterschriften nachgedacht und seine Ansichten mit gleichgestimmten Kameraden ausgetauscht. Obwohl diese jugendliche, von dem hoffnungsvollen Fritz geleitete Kritik, weit entfernt davon, an überirdische Ursachen zu glauben, sich durchaus auf realistischem Boden bewegte, so kamen dennoch eines schönen Tages in dem Hause des Kommerzienraths selbst Dinge zum Vorschein, die sich nicht erklären ließen, und die so merkwürdig und gespensterhaft aussahen, daß sie die Familie in nicht geringe Aufregung versetzten. Ueberall nämlich, wo irgend ein dunkler Untergrund sich darbot, zeigten sich weiße, offenbar mit einer kreideartigen Masse hergestellte Todtenköpfe.

Auf den Sammetmöbeln, auf den Tapeten, auf den Platten der Holztische, an Wänden, kurz an allen möglichen und unmöglichen Orten waren die entsetzlichen Zeichnungen sichtbar. Und das Wunderbare bei der Sache war, daß diese